

Zach Williams: „Es werden schöne Tage kommen“.

Gefangen im kollektiven Albtraum

Von Angela Gutzeit

Büchermarkt, 03.03.2025

Zutiefst beunruhigend sind die Geschichten des amerikanischen Newcomers Zach Williams. In seinem Debüt verlieren sich die Figuren in unheimlichen Parallelwelten. So surreal sie auch daherkommen, so sind sie doch in mancher Hinsicht von unserer heutigen, zunehmend schwer bestimmbarer Realität nicht weit entfernt.

In Zach Williams Auftakterzählung „Probelauf“ sucht ein Ich-Erzähler Schutz im Büro seiner Analysefirma. In der Stadt tobt ein Schneesturm. Nach Hause will er nicht. Der Strom ist ausgefallen. Außerdem hockt dort sein Mitbewohner Brad, der seine Brötchen als Videospieldstreamer verdient. Näheren Kontakt meiden sie. Er wisse eigentlich gar nicht, teilt der Erzähler mit, inwiefern Brad überhaupt in der Außenwelt verankert sei. Aber die Atmosphäre im 14. Stock des Bürohochhauses, in den er sich nun flüchtet, verspricht ebenfalls nichts Gutes. Gähnende Leere, schummriges Licht. Nur der Wachmann sitzt an seinem Pult.

„Der Fahrstuhl hielt im achten Stock, obwohl ich diesen Knopf nicht gedrückt hatte – Stille, nichts als Bürowaben im matten Licht eines Notrufsalters. Als die Türen im vierzehnten erneut aufgingen, sah ich Manny Mintauro, unseren Wachmann, wie einen Gesteinsblock hinter seinem Pult. Die Hälfte seines Gesichts lag im Schatten. Bei seinem Anblick verlor ich den Mut.“

Eine klaustrophobische Szene. Eine unbelebte Hochhaus-Etage, bewacht von einem glatzköpfigen Ex-Marine, dessen Name Manny Mintauro auf das stierköpfige Wesen aus der griechischen Mythologie anspielt. Eingestellt wurde er aufgrund einer prekären Sicherheitslage. In der Stadt habe es einen Amoklauf gegeben, so der Erzähler. Aber die Präsenz des Wachmanns scheint ihm keineswegs Sicherheit zu garantieren. Williams versteht es glänzend, kleine Marker des Unheimlichen und Bedrohlichen zu setzen. Der bullige Typ, so heißt es, habe plötzlich den Kopf hochgerissen und ihn aus kleinen Augen beobachtet. Dann habe seine Stimme „wie ein Schuss durch den Raum“ gehalten.

„Übrigens, damit Sie Bescheid wissen. Gibt wieder `ne TruthFlex-Mail. Ist gerade eben angekommen. Löschen Sie den Scheiß.“

Zach Williams

Es werden schöne Tage kommen

Aus dem amerikanischen Englisch von Bettina Abarbanell und Clemens J. Setz

dtv

271 Seiten

24,00 Euro

Die Mails voller Verleumdungen und Hassattacken auf Linke und Demokraten zielen auf die Chefin der Firma. Aufgetaucht sind die anonymen Botschaften, seit die Vorgesetzte die Belegschaft zur Teilnahme an einem Diversitätsworkshop verpflichtet hat.

Als der Erzähler in einer der Büro-Waben einen weiteren Kollegen, Shel Bunting, entdeckt, der ihm ein wirres Gespräch über seine gescheiterte Ehe aufdrängt, wächst sein Unbehagen, getriggert durch die Meldung des Wachmanns. Was, so fragt er sich, wenn der äußerst labile Shel der Verfasser der Hass-Botschaften ist. Oder Manny Mintauro selbst, der doch immer wieder kryptische Verschwörungstheorien, zum Beispiel über die Rothschilds äußert? Vielleicht auch beide zusammen als „Mitglieder eines eigenartigen Bundes?“ Als er bei den beiden über den jeweils anderen vorsichtige Vermutungen äußert, antwortet der Wachmann mit einem vergifteten Scherz: „Sind Sie es nicht?“

Zach Williams treibt seinen Protagonisten in einen Angstzustand mit immer absurderen Verdächtigungen. Ganz sachte löst er dabei die Grenzen auf zwischen Wahn und Wirklichkeit, zwischen realer und digitaler Welt.

Dieses Spiel mit der Auflösung aller Gewissheiten entfaltet der amerikanische Autor in ganz ähnlicher Weise in seiner Geschichte „Das Sauerkleehaus“.

Auf schwankendem Boden

Ein Ehepaar, Jacob und Ronna, findet sich mit seinem Kleinkind Max unter ungeklärten Umständen in einem Holzhaus wieder. Umgeben von einer schönen Gebirgslandschaft. Aber Idylle ist bei Zach Williams immer verdächtig. Die Eltern verlieren in dieser Umgebung zunehmend jegliches Zeitgefühl. Auch die Erinnerung schwindet. Sie wissen nicht, warum sie sich überhaupt an diesem Ort befinden, so berichtet in diesem Fall ein allwissender Erzähler. Jeden Abend beschäftigen sich die beiden mit dem Strategiespiel „Risiko“, suchen dabei Antworten auf ihren Zustand. Aber bei allem, was sie tun, simulieren sie doch nur noch eine nicht mehr existente Normalität. Das Gefühl der Künstlichkeit bemächtigt sich Jacobs als er das umliegende Gebiet erkundet.

„Ich frage mich“, sagte er, „Ob es vielleicht automatisch generiert wird, irgendwie. Vielleicht bildet es sich durch meine Bewegungen darin. Ich könnte mein ganzes Leben lang weitergehen und es kämen bloß verschiedene Anordnungen der immergleichen Bäume und Hügel.“

Zach Williams betreibt hier ein äußerst intelligentes Spiel mit Vermutungen und Verweisen. Die Erzählfäden, die der Autor auslegt, enden immer im Nirgendwo. Er gibt keine Erklärungen für den haltlosen Zustand seiner Figuren. Aber uns Lesende inspiriert er damit zu immer weiteren gedanklichen Verknüpfungen seiner losen Erzählfäden. Wenn man zum Beispiel das Simulationsspiel, mit dem sich das Ehepaar zunächst jeden Abend beschäftigt, mit der von Jacob als künstlich empfundenen Umgebung zusammendenkt, dann erscheint die gesamte Szenerie plötzlich als Teil der digital generierten Wirklichkeit eines Videospieles. Williams Verfahren, immer wieder Verwerfungen in das Gewebe der Wirklichkeit einzubauen, lässt an die aus Computerspielen bekannten ‚Glitches‘ denken, unerwartete Wendungen, sogar Abstürze im Spielverlauf.

Und wenn man sich den Sohn des Ehepaares, Max, näher anschaut, der weder altert noch Schmerz empfindet, dann denkt man vielleicht an James Camerons teilweise computergenerierten Science-Fiction-Film „Avatar“, in dem ja auch ein Max eine Rolle spielt. Diese Referenzen an digitale Erfahrungswelten reichert Zach Williams gern zusätzlich mit Horrorelementen an. „Unheimlich!“, sagt der ewig junge und auf ewig lebendige Max wasserspuckend in seiner Babysprache, nachdem ihn seine gealterte Mutter nach Tagen wieder aus einem See zog. Sie hatte versucht ihn, eingesperrt in einen Käfig, zu ertränken. Insbesondere seit Polanskis „Rosemaries Baby“ ist das Monsterkind ein wiederkehrendes Motiv zahlloser Horrorfilme. Und noch einmal bedient Williams dieses Genre in seiner Erzählung „Der neue Zeh“, in der der Ich-Erzähler einen weiteren Zeh am Fuß seines Sohnes entdeckt, während er ihn badet. Auch hier verliert der Protagonist alle Gewissheiten oder besser gesagt: er wähnt sich auf einmal in gleich zwei Realitäten - mit der Ahnung, in eine andere Dimension einzutauchen.

„Man muss solchen Momenten Beachtung schenken. Wenn ganz plötzlich etwas da ist, was vorher nicht da war. Ich hatte das Gefühl, an zwei Orten gleichzeitig zu sein: auf dem Klodeckel zur Badezeit, ja, aber auch an einem Ausgangspunkt. Wir betraten eine Zone des genuin Möglichen.“

Eine Gesellschaft in Auflösung

Es lassen sich bei der Lektüre immer noch weitere Referenzen aufrufen. So lehnt sich Williams erkennbar an Filme David Lynchs an. Ein anderes Mal spielt er mit Motiven des Horror-Autors Witley Striebers. Dann wieder zeigt er sich beeinflusst von den Stories George Saunders‘.

Es lohnt sich jedoch, noch einmal genauer auf Zach Williams Figuren zu schauen. Was kennzeichnet sie? Und was sagen ihre prekären psychischen, privaten und sozialen Verhältnisse über die Gesellschaft aus, in der sie leben? Oft sind es kleine Büroangestellte, die in der IT-Branche tätig sind oder waren. Oder Menschen, die sich mit Aushilfsjobs auf dem Lande durchschlagen. Im Grunde genommen alles Verlierer, frei flottierende Einzelwesen, die ihren Job verlieren, die geschieden sind und keinen Anschluss mehr finden, keine Freunde haben, nichts und niemandem trauen, die sich bedroht fühlen, aber auf ihre Situation keine Antwort finden. Dieser so talentierte Autor zeigt uns eine US-amerikanische Gesellschaft in Auflösung. Die Massenentlassungen und die beispiellose Demontage sozialer Absicherungen durch Trump und seinen Einflüsterer Elon Musk standen erst noch bevor, als Williams seine Stories schrieb. Aber die Gewissheit, dass Zusammenhalt und jegliche Sicherheit für die meisten Menschen in dieser Gesellschaft dramatisch erodieren, ist diesen glänzend komponierten Geschichten deutlich eingeschrieben.

Auch wenn nicht alle Stories im gleichen Maße überzeugen und das Horror-Motiv manchmal etwas überstrapaziert wirkt, so hat Zach Williams in diesem Band auf jeden Fall einen unverwechselbaren Ton gefunden, den Bettina Abarbanell und Clemens J. Setz in ihrer Übersetzung wunderbar getroffen haben.